

Natur- und Heilkunde.

Der Ertrinkungstod.

Eine große Wasserkatastrophe regt in jedem Mitführenden die Frage nach dem Tode durch Ertrinken an. Ist das Ertrinken qualvoll, dauert es lange? Es sind darüber die widersprechendsten Ansichten im Schwange. Wenn jemand ins Wasser fällt, wo er keinen Grund hat, wird er (falls er nicht schwimmen kann) instinktiv den Atem anhalten, und wenn er unter Wasser ist, ebenso instinktivmäßig Atem- und Beinbewegungen machen, um wieder an die Oberfläche zu gelangen; gelingt ihm dies nicht, so umschließt sich bald sein Bewußtsein, da der Sauerstoffmangel eine Veränderung des Blutes bewirkt, und die Folge ist, daß das verlängerte Mark das Zentrum der Atembewegung anregt, und daß wieder Atembewegungen ausgeführt werden; nun strömt das Wasser in die Lunge, und wenn die Lunge mit Wasser gefüllt ist, tritt die Erstidung ein. In anderen Fällen kann durch den plötzlichen Reiz des Wassers auf die Hautnerven und besonders die der Nase eine Ohnmacht eintreten, und wer so ertrinkt, stirbt am raschesten. Wie lange der „Todesstampf“ sonst dauert, hängt davon ab, wie lange ein Mensch den Atem anhalten kann. Nun gibt es wohl Kunsttaucher, die zwei oder gar drei Minuten unter Wasser bleiben können, ohne zu atmen, aber wer unter Wasser heftige Bewegungen macht, um sich zu retten, muß nach viel kürzerer Zeit wieder eine Atembewegung machen, so daß der Todesstampf eine halbe bis höchstens eine ganze Minute dauern dürfte.

Brouardel hat am Hunde Versuche über den Tod durch Ertrinken gemacht und dabei beobachtet, daß der Hund unter Wasser zuerst ein- oder zweimal tief atmet, aber so benommen ist, daß es erst nach einigen Sekunden sich zu retten sucht. Das Tier hält den Atem an, und erst, wenn der Luftmangel groß geworden ist, tritt die Atembewegung ein, die die Lunge voll saugt. Im gleichen Augenblicke hören die Bewegungen auf und das Tier liegt nun ruhig mit offenen Augen und offenem Maul da, bis es nach einer Minute aufhört, Atembewegungen zu machen. Ob es dabei Todesangst empfindet oder Schmerzen hat, weiß man natürlich nicht. Von Menschen, die dem Ertrinken nahe gewesen sind, weiß man aber, was für ein Seelenzustand der Ertrinkende durchmacht. Aus ihren Berichten kann man entnehmen, daß der Ertrinkende zuerst Angst vor dem Sterben hat, er denkt dann an die Heimat, ein unangenehmes Müdigkeitsgefühl ergreift ihn, es treten Halluzinationen auf, und diese Halluzinationen beziehen sich entweder auf die Vergangenheit, meist auf Heimat und Familie, oder werden durch die Gegenwart bestimmt. Die Halluzinationen aber sind bis zum Erlöschen des Bewußtseins angenehmer Art, während die vorangehende Todesangst ein quälendes Bewußtsein ist.

Die Anaphylaxie.

Auf dem Internationalen Medizinischen Kongreß in London haben nicht weniger als drei Referenten, Prof. Besredka vom Kaiserlichen Institut in Paris, Prof. Kitcher, Paris, und Prof. C. Friedberger, Berlin, einen Bericht über den augenblicklichen Stand der Lehre von der Anaphylaxie, jener eigentümlichen Empfindlichkeit des tierischen Organismus gegen Gifte, die unmittelbar vom Blute zugeführt werden. Versuche, den giftig wirkenden Bestandteil aus dem Gifte zu isolieren oder zu neutralisieren, haben zu keinem Ziel geführt; Prof. Besredka fand indes, daß die Gifte für das Tier unschädlich werden, wenn man sie eine Stunde auf 56 Grad Celsius erwärmt. Es zeigte sich weiter, daß die „Serumtransfektion“ von der Verwendbarkeit abhängt; setzt man diese bei Tieren durch Alkohol oder Aether herab, so verschwand ihre Empfindlichkeit gegen das artfremde Gifte. Wie es scheint, ist es besonders die Einwirkung einer größeren Menge Gifte, die eine Giftwirkung hervorruft, denn es ist Prof. Besredka gelungen, Tiere dadurch an das Gifte zu gewöhnen und bei ihnen eine „Antianaphylaxie“ zu erzeugen, daß er in regelmäßigen Abständen von wenigen Stunden eine immer steigende Dosis desselben einspritzte. Auch vom Magen aus können bei einzelnen Menschen durch den Genuß gewisser Speisen Erscheinungen hervorgerufen werden, die auf Anaphylaxie zurückzuführen sind. Nach Prof. Kitcher beruht dies darauf, daß mit der Nahrung Stoffe (Antigene) in das Blut gelangen, die unter normalen Verhältnissen durch den Verdauungsprozeß zerlegt werden. Aber dieses Eindringen der Antigene in das Blut genügt allein noch nicht, und es ist wahrscheinlich, daß die Krankheitserscheinungen nur bei den wenigen Menschen eintreten, die nicht wie die übergroße Mehrzahl dersel-

ben gegen diese Antigene unempfindlich (immun) sind. Aber nur durch die Anaphylaxie kann der Organismus zu dieser Unempfindlichkeit gelangen, und eine solche wird sich stets dann bemerkbar machen, wenn neue, bisher für die Ernährung nicht verordnete Gifte in die Ernährung eingeführt werden.

Sirngewicht und Intelligenz.

Die Größe des Gehirns wird oft, beim Menschen wie beim Tier, als Maßstab für die Intelligenz betrachtet, doch ist dieser Maßstab nach neueren Arbeiten durchaus unzuverlässig. Eine Fachschrift macht hier interessante Mitteilungen. Danach schwankt bei erwachsenen Tieren das absolute Hirngewicht wie das relative ganz erheblich. So z. B. ist das Verhältnis vom Hirngewicht zum Körpergewicht bei der Taube zwischen den Werten 1:116 und 1:192 gelegen, bei der Amsel sind die Grenzwerte 1:23 und 1:79, beim Meeresschweinchen 1:37 und 1:158. Die Schwankungen erklären sich aus dem Ernährungszustand und den individuellen Verschiedenheiten der Körperanlage. Beim Haushunde sind sie auffallend groß, denn dort finden sich Maße wie 1:45 und 1:374. Wahrscheinlich findet in diesen Fällen der Einfluß der Domestizierung seinen Ausdruck. Im allgemeinen ist bei domestizierenden Tieren die Schädelkapazität geringer als bei den wilden Formen. Beim Frettchen beträgt die Schädelkapazität 6 bis 8 Kubitzentimeter, bei der wilden Stammform, dem Iltis, dagegen 8 bis 10,5 Kubitzentimeter. Entsprechende Unterschiede finden sich bei eigentlichen Haustieren und ihren Stammformen. Das Wildschaf hat eine Schädelkapazität zwischen 130 und 170 (immer in Kubitzentimetern ausgedrückt), bei gleich großen Hauschafen finden sich Kapazitäten von 110 bis 138. Bei Wildziegen lautet die entsprechende Zahl 172 bis 200, bei Hausziegen 117 bis 135. Wie Untersuchungen an Ragen zeigen, stellt sich die Abnahme des Hirnvolumens wahrscheinlich in sehr kurzer Zeit heraus: die Hausstake hat im Durchschnitt um 5 Kubitzentimeter geringere Schädelkapazität als ihre Stammform, und verwilderte Ragen zeigen den Hausstaken gegenüber wieder eine Zunahme des Hirnvolumens, die nach Klatt vielleicht in der zweiten, vielleicht schon in der ersten Generation stattfindet. Die verschiedenen Einflüsse der Domestifikation machen sich beim Schweinegeschlecht besonders auffällig bemerkbar, denn die polnischen und ungarischen Landschweine, die ziemlich ungebunden in den Wäldern umherstreifen, zeigen ein viel höheres Gehirnvolumen (165 bis 180 Kubitzentimeter) als die hochgezüchteten, dauernd im Stall lebenden Zuchtstämme (165 bis 168 Kubitzentimeter). Das Wildschwein hat eine Kapazität von 168 bis 223 Kubitzentimetern. Beim Hunde liegen die Verhältnisse wegen der Verwandtschaft mit Wolf und Schafal verwickelter. Der Hund hat ein kleineres Gehirn als der Wolf, aber ein größeres als der Schafal, wobei natürlich immer gleich große Tiere verglichen worden sind.

Immunisierung von Tieren gegen Cholera.

Die französische Akademie der Wissenschaften beschäftigte sich kürzlich mit den Ergebnissen der von Pasteur und Biolle an Affen vorgenommenen Experimenten, die festzustellen suchten, ob bei Säugtieren nicht eine Immunisierung gegen die Cholera erreicht werden könne. Die beiden Forscher gaben Meerestagen zunächst eine Dosis schwefel-saurer Natron und führten dann unter Anwendung einer Sonde eine Kultur von Choleraabzügen in den Magen der Affen. Nach wenigen Tagen erkrankten die Meerestagen an einem Leiden, das in seinen einzelnen Erscheinungen mit dem Krankheitsverlauf der Cholera beim Menschen im Wesentlichen übereinstimmte. Bei den ersten Versuchen trat regelmäßig der Tod des Versuchstieres ein. Als aber die Forscher dazu übergingen, die Dosis der Bazillen zu verkleinern, überstanden die Affen die Infizierung. Als im Verlauf längerer Zeit regelmäßig ganz kleine Dosen virulenter Cholera-kulturen eingeführt wurden, überstanden die Affen die Gefahr, assimilierten den Krankheitsstoff und nach einiger Zeit zeigte es sich, daß die so behandelten Affen gegen Cholera immun geworden waren.

Wie soll man schlafen?

Ueber die Kunst zu schlafen hat ein französischer Arzt, namens Fernand Mazade, eine Broschüre geschrieben. Man schlafe stets allein, führt er unter anderem aus, und lege sich in die Mitte des Bettes, damit jeder Muskel eine Stütze habe. Man ahme nicht die Frauen nach, die, zweifellos aus Kofferteil, einen Arm unter den Kopf legen. Diese Situation hebt zwar die Gesichtszüge günstig hervor, zieht aber den Hals zusammen, ermüdet die Muskel des Armes und der Brust und bewirkt, daß man kurz und ruckweise atmet. Die

Lage auf dem Rücken ist unbequem und weidisch. Nach manchen Ärzten ist diese Lage fürchterlich, da sie oft Erkrankungen des Rückenmarks zur Folge haben soll. Doch, tröste uns Doktor Mazade, sind dies Ueber-treibungen. Jedenfalls verursacht aber die Rückenlage gelegentlich angstvolles Erwidern, Abdrücken, Halluzinationen. Die Nachteile des Schlafens auf der linken Seite sind noch größer; man setzt sich dabei Bellemungen, Atemnöten aus, hält die Verdauung und sogar den Herzschlag auf. Man schlafe auch nicht auf dem Bauch, wie zurzeit des zweiten Kaiserreichs Mode war. Damals bezeichnete man die Lage als „außerordentlich löstlich“. Man meinte, nichts sei besser, als „Schneineplatt“ zu schlafen, man bekämpfe damit Herzkrämpfe und asthmatische Anfälle. Doch man war damals im Irrtum; Doktor Mazade weist nach, daß bei der Bauchlage der Rücken sich rundet, der Bauch eingedrückt wird, die Brustmuskeln sich zusammenziehen. Somit findet vor Doktor Mazade als alleinigmachende Lage beim Schlafen nur auf der rechten Seite Gnade; in dieser Lage soll keine wesentliche Funktion der Organe beeinträchtigt werden.

Die Lebensdauer der Athleten.

Ueber die Lebensdauer athletischer ausgebildeter Männer macht das „Interstate Medical Journal“ einige bemerkenswerte Angaben. Anderson hatte die Mortalität aller Absolventen der amerikanischen Colleges der letzten 50 Jahre verglichen mit denjenigen, die in den athletischen Wett-kämpfen sich als hervorragend erwiesen hatten, so daß sie das „Y“ tragen durften. Er fand bei diesen eine Mortalität von 7,2 Prozent gegenüber einem Durchschnitt von 12 Prozent und folgerte daraus, daß die athletische Ausbildung das Leben verlängere. Hierin stimmten ihm mehrere Versicherungsfachverständige bei. Nun ist aber leicht einzusehen, daß diese Berechnung von Anderson aus dem Grunde fehlerhaft sein muß, daß er der konstitutionellen Ueberlegenheit der athletisch ausgebildeten nicht Rechnung getragen hat. Eine richtige Bestimmung des Einflusses der athletischen Ausbildung kann nur verlangt werden, wenn die Athleten verglichen werden mit konstitutiv ebenso kräftig angelegten Individuen, die nicht in gleicher Weise ausgebildet wurden; denn die Nichtathleten umfassen selbstverständlich zahlreiche Kranke und Schwache, die von vornherein an einer athletischen Ausbildung nicht teilnehmen oder zu Beginn derselben verstarben. Dieser Fehler haftet nun einer Statistik, die Stokes, Generaloberarzt der amerikanischen Marine, aufgestellt hat, nicht an. Er hat seinen Berechnungen die Mortalitätsverhältnisse unter den See-Offizieren zugrunde gelegt. In den Seesoldaten werden nur solche Personen aufgenommen, deren Körperbeschaffenheit eine mindestens 30jährige vollkräftige Dienstleistung zu garantieren scheint. Nun zeigt es sich, daß die „Y“-Träger den Anstrengungen des Seebienens weitwärtiger gewachsen sind als konstitutiv gleich starke, athletisch aber nicht ausgebildete Individuen. Die Mortalität infolge von Lungenentzündung, Tuberkulose, Herzkrankheiten, Selbstmord usw. betrug 42 Prozent. Insbesondere zeigte sich, daß die Tuberkulosesterblichkeit die gleiche ist wie bei der Durchschnittsbevölkerung, während man doch bei einem ausgelesenen Material eine bedeutend geringere Rate hätte erwarten müssen. Demnach bedeutet der im Uebermaß betriebene Sport eine Schwächung und Herabsetzung der Widerstandsfähigkeit.

Der Schutzmann und das Erdbeben.

Die Zeitschrift „Die Vögelin“ veröffentlicht eine launige Reminiscenz an das Erdbeben, das vor wenigen Wochen das südwestdeutsche Gebirgsland von der Schwäbischen Alb bis zu den Höhen der Vogesen erzittern ließ. Es war in Straßburg. Ringsum auf den Ballonen und an den erleuchteten Fenstern der Nachbarhäuser standen überall aufgeregte Menschen, als plötzlich, nachdem das Rollen und Schwanken der Erde schon wieder der Ruhe gewichen war, eine nur wenig beleidete junge Frau aus einer Nebenstraße dahergesetzt kam, die an jeder Hand ein gleich dürftig eingehülltes Kind führte und mit lauten Jammerrufen die Straße erfüllte. Während alles auf die arme Frau schaute, wurde plötzlich auch der Schutzmann des nahen Polizeibureau sichtbar und erklärte mit einer Stimme, deren absolute Sicherheit auch den Bangenden zur Ruhe bringen mußte: „Liebe Frau, gehen Sie ruhig wieder nach Hause; die Sache ist schon zu Ende! Das war mit so unerschütterlicher Autorität und Bestimmtheit verkündet, daß nicht nur die jammernde Frau und Kinder verstummen, nein, wohl jeder in der Nachbarhaft erhielt durch das Auftreten des Mannes in der Uniform das sichere Gefühl: Wir leben doch in einem geordneten Staate; es kann uns nicht Ernsthafes passieren!

Eine Kaisergeschichte.

Wie sie von einer norwegischen Zeitung erzählt wird.

In Tromsø hat ein Mitarbeiter der norwegischen Zeitung „Aftenposten“ eine reizende Geschichte von den „Freundschaftsbänden“ gehört, die Kaiser Wilhelm und einen Lappenhüuptling miteinander verknüpfen eine Geschichte, für deren Wahrheit er eintritt. Vor einigen Jahren ausherte der Kaiser auf einer Nordlandfahrt den Wunsch, einen Lappenhüuptling kennen zu lernen. Zufällig hatte ein Lappenstamm gerade seine Felle in der Nähe von Tromsø aufgeschlagen, und es traf sich höchst gelegen, daß der Lappenhüuptling, Henrit mit Namen, sogar die deutsche Sprache etwas tabedrehen konnte.

Als der Kaiser das Lappenlager aufsuchte, stand Henrit gerade vor seinem Zelte. „Guten Tag“, begrüßte ihn der Kaiser. „Ich möchte gern mit dem Lappen Henrit sprechen.“ „Der bin ich“, war die Antwort des Lappenhüuptlings. — „Guten Tag, guten Tag, Henrit!“ fuhr der Kaiser sichtlich erfreut fort. — „Wer bist du denn?“ fragte Henrit darauf. „Bemerkst du hier, daß die Lappen einen jeden mit „du“ anreden und ihre ganze Ausdrucksweise die eines Naturvolkes ist, das die bräutlichen Höflichkeitsformen nicht kennt. „Rate mal“, sagte der Kaiser. — „Du wirst doch nicht der Kaiser Wilhelm sein?“ kam es über die Lippen des Lappenhüuptlings, der wahrscheinlich einen Wink erholten hatte. — „Ja wohl, das bin ich.“ — „Da mußt du aber so gut sein und in mein Zelt hineintreten, um meine Frau zu begrüßen. Sie hat gerade eine gute Tasse Kaffee bereitet.“

Der Kaiser nahm dankend an der Lappenhüuptling hob den Vorhang zu seinem Zelte auf, und beide traten ein. Der Kaiser wollte eine kurze Zeit im Kreise der Lappenfamilie, und galant überreichte er Henrits Frau eine goldene Brosche. Zum Abschied meinte er: „Ja, Henrit, nun habe ich ja gesehen, wie es dir geht. Aber jetzt ist die Reihe an dir! Du mußt auch mal kommen und zusehen, wie ich in meiner Heimat lebe.“ — „Das will ich sehr gern“, meinte Henrit.

Als es Frühling geworden, zog der Lappenhüuptling sein bestes Kleid mit den schönen silbernen Knöpfen an, setzte die große Lappenmütze auf und fuhr in seiner Pracht und Herrlichkeit nach Berlin. Da er hier hörte, daß der Kaiser in Potsdam weile, ging es weiter nach Potsdam. Er lenkte seine Schritte zum Palais und äußerte auf der Wache den Wunsch, den Kaiser zu sprechen. „Ich bin der Lappe Henrit“, sagte er, „und möchte gern ein wenig mit meinem Freunde Wilhelm plaudern“. Der Lappenhüuptling wurde schließlich auch zum Kaiser geführt, der ihn herzlich begrüßte. „Wilhelm! Es scheint mir wirklich, daß es dir recht gut geht“, war die im Tone der ehrlichen Ueberzeugung gesprochene Anrede an den Kaiser. „Das freut mich zu hören“, meinte der Kaiser darauf lächelnd. „Nun mußt du aber längere Zeit bei mir bleiben, damit du auch alles siehst. Ich werde schon gut für dich sorgen.“

Eine geraume Zeit weilte der Lappenhüuptling als Gast des Kaisers in Potsdam und in Berlin, und als er endlich sich zur Heimreise rüstete, da erhielt er von seinem Freunde, dem Kaiser, reichliche Geschenke für sich und seine Familie. Merkwürdig ist allerdings, daß von diesem auffallenden Besuch bisher nichts bekannt geworden ist.


20 Witwen gesucht.

Gesucht — 20 Witwen, oder genauer ausgedrückt, 20 Witwen mit je einem Kind. So lautet ein Inserat, das ein ungenannter Menschenfreund in London erlassen hat. Die 20 Witwen werden zur Auswanderung nach Neu-Süd-Wales gesucht, um dort Haushälterinnenstellen anzunehmen. Sie dürfen nicht mehr als 35 Jahre alt sein und haben den Totenschein ihres Mannes mitzubringen. Gute Gesundheit und verträglicher Charakter sind die Hauptbedingungen. Die Reise wird ihnen bezahlt. Vorläufig ist die Zahl der gesuchten Witwen noch beschränkt, da es sich zunächst um ein Experiment in bezug auf die weibliche Auswanderung handelt. Man will durch diese Offerte den jungen Witwen eine sichere Zukunft geben und auch der Erziehung des Kindes eine günstige Entwicklungsmöglichkeit bieten. Den Frauen wird ein hübscher Monatslohn und viel persönliche Freiheit zugesichert. Zu Landarbeiten sollen sie nicht verwendet werden. Zu derselben Zeit werden auch 20 Mädchen nach Neu-Süd-Wales gesucht, von denen ebenfalls eine genaue Kenntnis des Hauswesens verlangt wird. Wenn die Versuche gelingen, sollen in Zukunft noch mehr Frauen und namentlich auch junge Mädchen, die in England Lebensschwierigkeiten haben, zur Auswanderung aufgefordert werden.

In Japan hat es neun alleinregierende Kaiserinnen gegeben.

Niedrige einfahrtige Colinißen-Fahrraten.
 25. September bis 10. Oktober 1913.
 Grand Island
 \$30.00 nach California und Pacific Nordwesten
 \$25.00 nach Idaho und Montana
 \$23.00 nach Utah.

Dadurch werden prospektive Ansiedler in den Stand gesetzt, hinaus-zugehen und die fruchtbarsten Ackerbau-Ländereien dieses Landes in Aus-gewählter zu nehmen, und zwar zu einer Fahrten-Expedition. In jeder Saison des Jahres wird irgend eine Ernte auf demselben Boden einge-bracht, das Land liegt nie brach.
 Für spezielle „All-Tourist“ Car-züge von Omaha am 26., 27. und 28. September sowie am 9. und 10. Oktober 1913. via

UNION PACIFIC
 der Muster-Bahn des Westens.
 geschützt durch automatische elektrische Block Sicherheiten Signale
 Staubloses Bahnhalt. Doppelte Schienen.
 Wegen weiterer Information spreche man vor oder adressiere an

W. H. LOUCKS,
 Agent
 Grand Island

An unsere Leser!

Wir möchten unsere Leser davon in Kenntnis setzen, daß wir nun die Namenliste resp. die Data hinter jedem Namen corrigiert und richtig gestellt haben, und ist jeder Leser freundlichst ersucht, nachzusehen, ob Name und Datum auf seiner Zeitung richtig sind.

Man fülle bitte untenstehendes Formular aus:

Datum _____ 1913

Grand Island, Publishing Co.
 BOX 789 Grand Island, Nebr.

Name _____

Adresse _____

Mein Datum ist _____

Mein Datum sollte sein _____

Dieses Formular, welche nur der Ausfüllung bedarf und den Leser des Briefschreibens entbindet, wird nur zwei Wochen im „Anzeiger und Herald“ erscheinen, mithin ist jeder Leser ersucht, uns umgehend wissen zu lassen, ob die Abonnements Daten auf der Zeitung richtig sind.

forni's
Alpenkräuter
 ist ein Heilmittel, welches die Probe eines über hundert Jahre langen Gebrauchs bezeugt hat. Er reinigt das Blut, fäkt und befestigt das ganze System, und bereitet den Lebensorganen Stärke und Spannkraft.
 Aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern herge-stellt, enthält er nur Bestandteile, welche Gutes thun. Er hat als Medizin nicht seines Gleichen in Fällen von La Grippe, Rheumatismus, Magen-, Leber- und Nieren-Leiden.
 Er ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird den Kunden direkt durch Vermittelung von Special-Agenten geliefert. Wenn sich kein Agent in Ihrer Nachbarschaft befindet, dann schreiben Sie an die alleinigen Fabrikanten und Eigentümer
Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19-25
 So. Boyce Ave. Chicago

Die größte jüdische Bibliothek.
 Der kürzlich erschienene Jahresbericht 1912-13 der New Yorker Public Library zeigt, daß deren seit einigen Jahren bestehende eigene Ab-teilung für Hebraica und Judaica jetzt schon über 20,000 Bände zählt. Diese Abtheilung, die in einem besonderen riesigen Saale untergebracht ist, ist in drei Klassen eingeteilt: die biographische, die Abtheilung für Nachschlage-werte und eine Abtheilung für Zeit-schriften. 1021 Bände behandeln die jüdische Literatur in alt- und neuhebräischer Sprache, 1110 enthalten Jiddisch-Literatur und 696 strengere jüdische Wissenschaft und Kunst, wäh-rend 522 Bände Aufklärungen über jüdische Fragen, Antisemitismus, Zionismus und Jotismus bieten. Diese jüdische Bibliothek enthält auch eine hübsche Anzahl alter Bibelbrude und Manuscripte.

PNEUMONIA
 left me with a frightful cough and very weak. I had spells when I could hardly breathe or speak for 10 to 20 minutes. My doctor could not help me, but I was completely cured by
DR. KING'S New Discovery
 Mrs. J. E. Cox, Joliet, Ill.
 50c AND \$1.00 AT ALL DRUGGISTS.

PATENTS
 TRADE MARKS
 DESIGNS
 COPYRIGHTS & C.
 Anyone sending a sketch and description may quickly ascertain our opinion free whether an invention is probably patentable. Communi-cations strictly confidential. HANDBOOK on Patents sent free. Oldest agency for securing patents. Patents taken through Munn & Co. receive special notice, without charge, in the
Scientific American.
 A handsomely illustrated weekly. Largest cir-culation of any scientific journal. Terms, \$3 a year, four months, \$1. Sold by all news-dealers.
MUNN & Co., 361 Broadway, New York
 Branch Office, 65 F St., Washington, D. C.